Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 142. Bromberg, den 1. September 1925

Der Urlaub des Herrn van Zoomen

Roman von Otto Berndt.

(10. Fortsetzung.)

„Herr van Zoomen, derselbe Trick zieht nicht zweimal. Ebenso, wie Sie es damals so einzurichten verstanden haben, daß der Sonntag Ihnen zu Hilfe kam, so wissen Sie recht gut, daß es jetzt Sonnabend mittag nach 1 Uhr, die Bank also geschlossen ist."

„Ich verbitte mir den Ton!"

„Ich rate Ihnen, vernünftig zu sein. Wollen Sie etwa leugnen, daß Sie am Montag in einem eiligen Luftpostbrief um Ihre sofortige Entlassung gebeten haben?"

„Ich?"

„Ist dieser Brief vielleicht nicht von Ihnen?"

Van Zoomen starrte den Brief an, den ihm Schlüter vorlegte.

„Ich begreife nicht —"

„Weiter. Wollen Sie leugnen, daß dies Ihre Zigarrentasche ist?"

„Natürlich ist sie es!"

„Sehen Sie, die haben Sie in der tschechoslowakischen Gesandtschaft zurückgelassen, als Sie dort die Dokumente stahlen."

Van Zoomen fuhr auf.

„Dokumente? Ich bin in meinem ganzen Leben nicht auf der tschechoslowakischen Gesandtschaft gewesen!"

„Sie haben auch nicht Auftrag gegeben, die der Tschechoslowakei verkauften Lokomotiven in Fürstenwalde an die Firma Bamberger, Gordon & Co. zum Weiterverkauf nach Ungarn auszuliefern?"

Van Zoomen wollte wieder aufspringen.

„Das wird mir zu bunt! Ich habe meine Sekretärin in Köln ausdrücklich beauftragt, die Maschinen am 10. September in Schneidemühl Herrn Matousek von der Tschechoslowakei zu übergeben."

„Und dieser Brief, in dem Sie das widerrufen?"

Van Zoomen schüttelte wortlos den Kopf.

„Sie kennen wohl auch die Prinzessin Mariska Kalowrat nicht?"

„Wen soll ich kennen?"

„Herrgott, stellen Sie meine Geduld nicht auf eine zu schwere Probe!"

„Ich höre den Namen zum ersten Male."

„Sie leugnen, daß Sie der Dame zärtliche Liebesbriefe schreiben? Daß Sie sogar im Begriff waren, mit ihr zu entfliehen?"

„Das ist ja heller Wahnsinn!"

„Ist dieser Brief von Ihnen geschrieben? Ist dieses Bild, das wir im Zimmer der Prinzessin in Berlin fanden, vielleicht nicht Ihr Bild?"

Van Zoomen war vollkommen ruhig, aber auch totenbleich geworden. Er hatte die Briefe, die ihm Schlüter gereicht, vor sich liegen und blickte mit entgeisterten Augen von einem zum andern. Schlüter hatte ihn scharf im Auge, um jeden Versuch, die Briefe etwa zu vernichten, sofort zu verhindern; aber van Zoomen schien an so etwas nicht zu denken, vielmehr hatte sein Gesicht einen unendlich schmerzvollen Ausdruck.

Der Kommissar fuhr fort: „Ich sehe, Sie fangen an, zu verstehen. Ich wiederhole Ihnen, daß wir alles wissen, wir kennen auch Ihre seltsamen Briefe an die Auswärtigen Ämter in London und Paris. Hier ist auch der Brief, den die holländische Regierungspolizei auffing, aus dem hervorgeht, daß Sie in dieser Nacht den ungarischen Dampfer treffen wollten — genau an der Stelle, an der wir Sie in Ihrer scheiternden Jacht fanden. Geben Sie endlich das vollkommen nutzlose Leugnen auf."

Van Zoomen machte jetzt den Eindruck eines vollkommen zerknirschten Mannes.

Der Kommissar sagte eindringlich: „Herr van Zoomen, Sie sind ein Mann und ein kluger Kaufmann. Selbst ein großer General muß die Kraft haben, einzugestehen, wenn er eine Schlacht verloren hat, und ein Kaufmann muß die Selbstbeherrschung haben, es zuzugeben, wenn er bankrott ist. Bei Ihnen ist es soweit. Sie haben ein gefährliches Spiel gespielt und verloren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es Dinge gibt, die Ihre Vergehen mildern können. Es gibt Spione, die aus edlen Motiven handeln, es ist möglich, daß die großen Reize der Prinzessin Sie Ihrer klaren Denkfähigkeit beraubten. Aber das einzige, was jetzt unabweisbar Ihre Pflicht ist, wenn Sie sich nicht den Rest von Achtung und Teilnahme rauben wollen, ist, daß Sie ein reumütiges Geständnis ablegen und als mutiger Mann jetzt die Konsequenzen Ihrer Taten tragen."

Es war nicht zu beurteilen, ob van Zoomen von den Worten des Kommissars überhaupt etwas gehört hatte. Er blickte unentwegt auf die vor ihm liegenden Briefe und schien angespannt nachzudenken. Jetzt hob er seine gramvollen Augen zu Schlüter empor.

„Herr Kommissar, es wäre ein Wahnsinn, wenn ich behaupten wollte, diese Briefe seien nicht von mir geschrieben. Ich kann nicht einmal den Versuch machen, die Unterschriften als Fälschungen zu bezeichnen, denn ich habe bei meinem Namenszug einige für ein fremdes Auge vollkommen geringfügige Einzelheiten, die mir ein Fälscher kaum nachahmen würde, die vielleicht sogar einem Sachverständigen entgangen sein würden. Ich aber weiß, diese Unterschriften stammen von mir, und es scheint auch so, als hätte ich die Briefe selbst geschrieben, da sie augenscheinlich mit meiner Reiseschreibmaschine gefertigt sind, und trotzdem: so wahr ich hier vor Ihnen stehe, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich von diesen Briefen ebensowenig weiß, als ich jemals in Berührung mit der Prinzessin Kalowrat, deren Namen ich von Ihnen zum ersten Male hörte, getreten bin."

Schlüter war ärgerlich.

„Wie erklären Sie das alles dann?"

Van Zoomen schüttelte den Kopf.

„Erklären?"

Er preßte beide Hände vor seine Stirn.

„Ich glaubte vorhin, daß ein Irrer zu mir eingedrungen sei. Herr Kommissar, ich weiß, daß ich in der letzten Zeit sehr an nervöser Überarbeitung litt, daß ich so zerfahren war, daß ich sogar vergaß, den großen Betrag in Hamburg einzuzahlen und ihn bis Köln mitnahm. Ist es möglich, daß ein Mensch zwei Leben lebt? Daß er sich in Zuständen des Unterbewußtseins zu Dingen mißbrauchen läßt —"

Für Augenblicke hatte die sichtbar gequälte Rede des Holländers Schlüter stutzig gemacht, jetzt glaubte er zu verstehen.

„Herr van Zoomen, Sie spielen wieder va banque. Sie als gebildeter Mann wissen sehr wohl, daß in sehr seltenen Fällen derartige Beobachtungen gemacht sind, und wollen

sich nun dahinter verstecken. Ich glaube nicht gern an solche Dinge und rate Ihnen, lieber zu gestehen."

„Ich habe nichts zu gestehen, denn ich weiß von nichts."

Schlüter lachte höhnisch.

„Dann haben Sie auch das Geld in diesem Unterbewußtsein unterschlagen?"

Van Zoomen fuhr auf.

„Das habe ich in Köln deponiert!"

„Sehr gut! Dann haben Sie doch auch eine Quittung von der Bank bekommen?"

„Natürlich! Und auf dieser Quittung steht ausdrücklich, daß ich das Geld zugunsten der Hanseatischen Eisen-Export-Co. und nicht etwa auf meinen Namen hinterlegte."

„So zeigen Sie doch diese Quittung."

„Die ist selbstverständlich mit all meinen anderen Sachen in dieser Nacht bei dem Schiffbruch verlorengegangen."

Jetzt lachte Schlüter hell auf.

„Natürlich! Das war zu erwarten! Das ist die gegebene Ausrede."

„Ich protestiere —"

„Genug. Sie haben zugestanden, daß diese Briefe von Ihrer Hand geschrieben sind. Sie haben damit also bereits ein Teilgeständnis abgelegt —"

„Nicht, daß ich mit Bewußtsein —"

„Unterbrechen Sie nicht. Sie haben die Unterschriften als die Ihren anerkannt und auch die Zigarrentasche als Ihr Eigentum. Sie sind verhaftet, und ich werde sofort wegen der Auslieferung —"

Van Zoomen unterbrach.

„Ist nicht nötig. Ich beantrage selbst, auf schnellstem Wege nach Deutschland gebracht und der Prinzessin Kalowrat gegenüber gestellt zu werden. Ich wiederhole Ihnen, daß ich ein vollkommen reines Gewissen habe, daß ich von alledem, was Sie mir da sagten, nicht das Geringste verstehe, wenn ich auch nicht ableugnen kann, jene Briefe unterzeichnet oder vielleicht auch geschrieben zu haben. Ich werde den holländischen Beamten wiederholen, daß ich augenblicklich mit Ihnen nach Deutschland zu reisen wünsche."

„Das ist alles, was Sie mir zu sagen haben?"

„Alles! Herr Kommissar, mir wäre lieber, daß ich etwas zu gestehen hätte, als daß ich irre werden muß an meinem eigenen klaren Verstand."

Nachdem van Zoomen dieselbe Aussage gegenüber den holländischen Beamten wiederholt hatte, ließ Schlüter den einen der beiden bei van Zoomen zurück und fuhr mit dem andern zur Polizeidirektion, um wegen der sofortigen Auslieferung van Zoomens zu verhandeln. Dieser beobachtete das Fortgehen des Kommissars gar nicht, er war in dumpfes Brüten versunken.

Inzwischen hatte die holländische Polizei Haussuchung bei dem Bruder van Zoomens gehalten.

„Es ist nicht das Geringste gefunden. Auch besteht nicht der kleinste Anhalt, daß ein Mitglied der Familie van Zoomen irgendwelche politische Propaganda getrieben hat", lautete der Bericht.

Von allen Küstenstationen und allen mit drahtloser Telegraphie erreichbaren Schiffen kam der Bescheid, daß weder irgendeine Spur von der Prinzessin Kalowrat noch auch ein ungarischer Dampfer mit Namen Radetzky gesehen worden war.

Während Doktor Schlüter noch verhandelte, kam der frühere Oberwachtmeister Schreiber auf die Polizei. Schlüter hatte ihn mit ganz bestimmten Weisungen nachkommen lassen. Er begrüßte seinen Chef.

„Nun?"

„Van Zoomen ist verhaftet und hat eingestanden, die Briefe geschrieben zu haben."

„So?"

Der Abreise Schlüters mit dem Verhafteten stand nichts im Wege, und der Kommissar ging mit dem Oberwachtmeister seinem Hotel zu.

„Ich weiß nicht — ich sehe nicht klar."

Schreiber lachte.

„Sie glauben wieder einmal nicht an die Schuld?"

Sie traten in Schlüters Zimmer, das sich dieser reserviert hatte, und der Kommissar schloß die Tür.

„Sie waren in Köln, Schreiber?"

„Jawohl."

„Sie haben mit peinlichster Genauigkeit alles noch einmal nachgeprüft? Auf die Minute genau? Jede Person, mit der van Zoomen zusammen war? Jeden Ort und auch alles, was über die Anwesenheit der Prinzessin Kalowrat im Hotel Bristol zu erfahren war?"

„Alles."

„Also berichten Sie."

Es war ein langer Bericht, wenn er auch nichts Neues enthielt, aber der Kommissar hörte gespannt zu; er machte allerhand Notizen und nickte wiederholt mit dem Kopf.

„Gut, Schreiber. Sie werden jetzt mit van Zoomen nach Berlin fahren. Ich fahre nach Köln, um mich noch einmal selbst zu überzeugen."

„Sie haben eine Fährte?"

„Noch nicht, aber — van Zoomen haben wir, jetzt müssen wir mit aller Kraft nach der Prinzessin fahnden."

„Herr Kommissar, Sie haben eine Spur?"

Schlüter lächelte.

„Ich bin vorläufig nur davon überzeugt, daß sie nicht in Holland ist."

„Also noch in Deutschland?"

„Das ist möglich."

„In Köln?"

„Vielleicht. Schreiber, seien Sie nicht so entsetzlich neugierig. Ich werde schon sprechen, wenn ich selbst etwas weiß."

Sie fanden van Zoomen in seinem Zimmer und den holländischen Beamten bei ihm. Schlüter nahm diesen zur Seite.

„Etwas Neues?"

„Er hat die ganze Zeit über eifrig geschrieben."

Van Zoomen war verändert. Sein Gesicht hatte wieder den Ausdruck eiserner Energie.

„Herr Kommissar, wenn irgendein Mensch die Nervenschwäche eines anderen zu unlauteren Zwecken ausnutzt, dann ist der andere für die Taten, die er ohne sein Wissen beging, nicht verantwortlich?"

„Vielleicht."

„Herr Kommissar, Sie haben vorhin meine augenblickliche Schwäche mißbraucht. Sie haben mich mit unglaublichen Dingen überrumpelt. Jetzt bin ich meiner selbst wieder gewiß. Ich, Peterszoon van Zoomen, habe jene Briefe nicht geschrieben, wenn ich auch keine Erklärung für ihre Existenz habe. Ich ersuche Sie, diese Briefe sofort an ihre Adresse zu befördern."

Er gab dem Kommissar zwei Schreiben, die dieser las. Das eine war an den Senator Hinrichsen gerichtet:

„Herr Senator! Ich bin entrüstet, daß Sie zum Dank für meine Tätigkeit in Ihrem Betriebe mich grundlos eines Verbrechens bezichtigen. Ich streite auf das energischste ab, meine Stellung bei der Hanseatischen Eisen-Export-Co. aufgegeben zu haben, vielmehr verzichte ich auf meinen Urlaub und werde meine Stellung wieder antreten, sobald der lächerliche Verdacht gegen mich entkräftet ist, also am Montag."

Das zweite war ein Aufruf, den van Zoomen mit energischer Stimme auf seine Kosten an die maßgebenden Zeitungen Deutschlands, Englands, Hollands, Frankreichs und Ungarns sowie der Tschechoslowakei zu senden verlangte; er lautete:

„Ich, Peterszoon van Zoomen, fordere die Prinzessin Mariska Kalowrat auf, ihren Aufenthalt bekanntzugeben und zu bezeugen, daß sie niemals in irgendeiner Verbindung mit mir gestanden hat. Ich erwarte, daß sie als Prinzessin so viel Mut und Ehrenhaftigkeit besitzt, einen unschuldig Verdächtigten vor der Welt zu rechtfertigen."

Schlüter lächelte, während er las, dann sagte er: „Ich werde die beiden Briefe sofort der Staatsanwaltschaft in Berlin zur weiteren Verfügung einsenden. Ich glaube nicht, daß solche törichten Dinge Ihnen nützen werden."

Während Schreiber mit van Zoomen den Schnellzug nach Berlin bestieg, nahm Schlüter ein Flugzeug, das ihn nach Köln brachte. Wieder eine Stunde später, als er sich im Flugzeug nach Berlin befand, lag auf seinem Gesicht das behagliche Lächeln, das ihm immer eigen war, wenn er glaubte, am Ziel einer Nachforschung zu sein. „Schreiber ist doch ein kluger Kopf!"

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche und Lieder zum Erntefest.

Gesammelt von J. P.

1.

Fleißig haben unsre Hände
Alle Felder abgeräumt,
Und die Ernte ist zu Ende,
Und der Herr, der nie versäumt,
Nie vergessen unsre Not,
Gab uns wieder täglich Brot.

Reichlich hat das Feld getragen,
Gottes Liebe gab Gedeihn.
Und nun schwankt der letzte Wagen
Von der nahen Flur herein.
Und der schöne Erntekranz
Winket nun zum Spiel und Tanz.

Laßt uns denn dem Herrn lobsingen,
Unserm Vater gut und mild.
Laßt uns Dank und Ehre bringen
Ihm, der unser Schirm und Schild
Gegen all das Elend war,
Das die böse Zeit gebar.

Dank für seine reichen Gaben,
Dank für der Gesundheit Gut,
Dank für alles, was wir haben,
Bringen wir mit frohem Mut
Ihm, der heut uns feiern läßt
Ein so schönes Erntefest.

2.

Für des Himmels reiche Gaben,
Die wir eingesammelt haben,
Schauet unser Blick nach oben,
Den Allgütigen zu loben.

Aber auch voll Dank und Freude,
Nahen wir der Herrschaft heute,
Daß sie Wunsch empfang' und Kranz
Und uns spende Spiel und Tanz.

Viele Ernten reich hienieden
Seien Ihnen noch beschieden,
Stets nur Glück und Wohlergehen
Ist's, was wir für Sie erflehn.

Uns aber bleibt, so lang wir leben,
Dies Fest in unserm Herz und Sinn.
Wir banden diesen Kranz und geben
Ihn dieses Festes Schöpferin.

So segensvoll wie diese Ähren,
Die Achtung, Dank und Liebe band,
So soll sich Ihr Erdenglück vermehren,
An Ihres würd'gen Gatten Hand.

Heil allen, die beschäftigt waren!
Gott gab uns diesen Tag zu weihn.
Uns wird noch einst in fernen Jahren
Der Julimonat heilig sein.

3.

Es sind nur schlichte Worte,
Doch herzlich gut gemeint,
Die ich beim Feste spreche,
Das uns so froh vereint.
Das Korn ist eingefahren,
Die Scheunen bersten fast,
Sie bargen schon seit Jahren
Nicht mehr so schwere Last.
Den letzten Wagen zogen
Die Pferde nun herein.
Geborgen ist die Ernte,
Da darf man fröhlich sein.
So feiern wir denn heute
Auch unser frohes Fest
Und freuen uns des Weines,
Den Gott gedeihen läßt.
Der Herrschaft überreichen
Wir unsern Erntekranz,
Denn er verleiht dem Feste
Erst seinen rechten Glanz.
Wir bringen unsern Erntekranz
Und weihen ihn bei Spiel und Tanz.
Der Gutsherr soll besonders leben
Und die Gemahlin auch daneben.

4.

Ich bin eingetreten, mich hat niemand gebeten,
Ich hab' einen Kranz gemacht
Und ihn gleich mitgebracht.
Er ist nicht von Disteln und nicht von Dorn,
Sondern von reinen Blumen und Korn.
Ich bitte die Herrschaft um einen gedeckten Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebrat'nen Fisch,
Und in der Mitte eine Flasche Wein,
Dann wollen wir alle lustig sein.

5.

Ich bin hier eingetreten,
Ich bin erschienen,
Der gnädigen Frau die Ehre zu bedienen.
Ich habe einen Kranz gemacht,
Ich habe ihn auch gleich mitgebracht
Zum fröhlichen Tag.
Er ist nicht aus Disteln und Dorn,
Sondern aus Blumen und Korn.
Ich wünsche der gnädigen Frau einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken ein'n gebratenen Fisch,
Und in der Mitte eine Flasche Wein,
Damit die gnädige Frau und alle Herrschaften lustig [mögen sein.
Ich bin noch jung an Jahren,
Hab' noch nicht viel erfahren.

6.

Macht auf, macht auf die goldne Tür,
Wir sind schon mit der Krone hier,
Macht auf, macht auf die goldne Tür,
Wir sind schon mit der Krone hier.
:,: Schöner, grauer Roggenkranz. :,:

Wir bringen dem Herrn den Roggenkranz
Mit weiß und blauer Seide.
Wir bitten den Herrn um Spiel und Tanz
Zur Lustbarkeit und Freude.
:,: Schöner, grauer Roggenkranz. :,:

Wir haben geharket vierzehn Tag'
Den Roggen schön in Hocken.
Die Garben sind fest um und fach,
Der Kranz ist schwer von Roggen.
:,: Schöner, grauer Roggenkranz. :,:

Wir haben gearbeit't rasch und sacht,
Wir haben gebunden los und fest.
Wir haben gebunden so und so,
Es liegt im Fach wie Heu und Stroh.
:,: Schöner, grauer Roggenkranz. :,:

Ich bind mein Schwad so ganz allein,
Es darf's mir niemand nehmen.
Ich bring' meine Krone so ganz allein
Und brauch mich nicht zu schämen.
:,: Schöner, grauer Roggenkranz. :,:

Die Scheunen sind bis obenan
Mit lauter Korn gefüllet.
Wir haben gearbeit't früh und spat,
Es war mit Gottes Willen.
:,: Schöner, grauer Roggenkranz. :,:

Bilderbuch ohne Bilder.

Von Hans Christian Andersen.

(Fortsetzung.)

Fünfzehnter Abend.

„Über die Lüneburger Heide zog ich meine Bahn", erzählte der Mond. „Am Weg stand eine einsame Hütte, umsäumt von halbverdorrtem Buschwerk, und eine Nachtigall, die sich hierher verflogen hatte, schlug in den Zweigen. Die Nacht war so kalt, daß sie sterben mußte. Es war ihr Abschiedsgesang, den ich vernahm. Der Morgen dämmerte. Ich sah einen Trupp von Auswanderern des Weges ziehen, Bauern, die nach Hamburg wollten, um von dort nach Amerika zu fahren, wo sie das Glück erträumten. Die Mütter trugen die kleinen Kinder auf dem Rücken, die größeren Kinder liefen nebenher, ein mageres Pferd zog einen Karren mit armseligem Hausrat. Ein eisiger Wind fegte über das Land. Die Kinder froren, und ein kleines Mädchen schmiegte sich fest an seine Mutter, die zu mir emporblickte und dabei an die bittere Not dachte, die sie daheim hatte erdulden müssen, und an die unerschwinglichen Abgaben, die sie niemals hatte bezahlen können. Den gleichen Gedanken mochte jeder einzelne von ihnen nachhängen. Deshalb war die Morgendämmerung für sie wie eine Verkündung von der Sonne des Glücks, die ihnen drüben leuchten würde. Und der Gesang der sterbenden Nachtigall tönte in ihren Ohren wie das Lied der Freude, der nimmer endenden Freude. Im Tosen des Sturmes ging der wahre Sinn des Nachtigallengesangs für sie verloren. Der aber lautete: „Segelt hin über das Meer! Die weite Reise ist bezahlt mit allem, was du besessen. Arm wie Hiob sollst du das gelobte Land betreten. Dich, deine Frau und deine Kinder wirst du verkaufen. Doch eure Leiden sollen nicht lange währen. Die Göttin des Todes lauert auf dich, versteckt hinter breiten, süßduftenden Blättern. Ihr Hauch wird dein Blut vergiften, und Fieber wird deinen Leib verzehren. Fahrt zu, über die tückischen Wogen!" — Und sie alle lauschten freudig auf den Sang der Nachtigall, der in ihren Ohren wie eine Verheißung von Glück tönte. Der Tag stieg über den Wolken auf, Landleute gingen den Heideweg zur Kirche. Die Frauen, schwarz gekleidet mit weißem Kopfputz, wie Geister aus einem alten Kirchenbild, die unter den Lebenden wandelten. Ringsum verlor sich die weite Ebene, auf der nichts wuchs als dürres Heidekraut, und hie und da erhob sich ein weißer Sandhügel über der schwarzen Fläche. Die Frauen wanderten, das Gesangbuch in der schwieligen Hand, zum Gottesdienst. Betet, ihr Frauen! Betet für eure Brüder und Schwestern, die, jenseits des ewigen Meeres, ihr Grab bereitet finden!"

Sechzehnter Abend.

„Ich kenne" — sagte der Mond — „einen Pierrot. Die Leute jauchzen, wenn sie ihn nur sehen, so komisch ist er. Mit

jeder Bewegung bringt er das Haus zum Lachen, und doch ist alles Natur, nicht Berechnung. Er war Pierrot von frühester Jugend an; schon als er mit den Knaben herumtollte. Die Vorsehung hatte ihn dazu bestimmt. Wozu hätte sie ihn sonst mit zwei Höckern gezeichnet: einem vorn und einem hinten? Hatte sie ihn also körperlich gewissermaßen reich ausgestattet, so geistig noch mehr. O, er hatte einen scharfen Verstand und ein Gemüt, so tief wie ein Brunnen. Das Theater war die Welt seiner Träume. Wäre er schlank und wohlgebaut gewesen, er hätte an jeder Bühne einen ersten Helden abgeben können. Seine Seele war voll von Größe und heroischen Gedanken — und dennoch mußte er Pierrot werden. Selbst Schmerz und Trübsal prägten sich als komische Linien auf seinem Gesichte aus, und das Publikum schüttelte sich vor Lachen, wenn er traurig war, und klatschte ihm zu wie toll. Colombinchen war, das läßt sich nicht bestreiten, gut und freundlich zu ihm. Doch heiraten wollte sie Harlekin. Denn es wäre gar zu lächerlich gewesen, wenn Schönheit und Häßlichkeit im Leben ein Paar geworden wären.

Wenn Pierrot noch so traurig war, sie verstand es, ihn zum Lächeln, ja sogar zum Lachen zu bringen. Zuerst fing sie mit der Melancholie an, dann wurde sie ernst und schließlich ausgelassen. „Ach, ich weiß, was Ihnen fehlt," sagte sie. „Ihnen fehlt nur Liebe!" Da mußte er schon lachen. „Ich und Liebe, das reimt sich nicht!" protestierte er. „Das wäre so ein Fressen für das Publikum." — „Ja, ja, es ist so," fuhr sie fort und sprach mit komischem Pathos: „Mich lieben Sie, ich weiß es." — So etwas kann man ruhig sagen, wenn man weiß, daß es nicht stimmt. Pierrot sprang kreischend in die Höhe, und mit der Traurigkeit war es fürs erste vorbei. Und doch hatte sie die Wahrheit gesagt: Er liebte sie! Liebte sie so heiß, wie er sonst nur die Kunst liebte. Als sie Hochzeit feierte, war er bei der Tafel der Spaßmacher. Nachts aber ließ er seinen Tränen freien Lauf. Er weinte so bitterlich, daß sein Gesicht sich ganz verzerrte. Gut, daß die Menschen ihn nicht sahen! Sie hätten sich die Hände wund geklatscht. —

Kürzlich ist Colombine gestorben. Am Tage der Beerdigung brauchte Harlekin nicht aufzutreten. Er war ja ein trauernder Witwer. Der Direktor mußte etwas besonders Lustiges spielen, damit das Publikum Colombinchen und Harlekin nicht gar zu sehr vermisse. Pierrot hatte die Pflicht, doppelt ausgelassen zu sein. Er tanzte und sprang, Verzweiflung im Herzen, und die Leute schrien: Bravo! Bravissimo! Er wurde ein paarmal herausgerufen, so unvergleichlich war er. —

Gestern nacht wanderte Pierrot allein zur Stadt hinaus zum einsamen Friedhof. Die Kränze auf Colombinens Grab waren verwelkt. Am Grabe setzte er sich nieder, stützte den Kopf auf die Hände und blickte zu mir auf. Er glich einem seltsamen Grabmal, bizarr und vollTragik zugleich. Hätte das Publikum seinen Liebling so gesehen, es würde ihn mit einem Beifallsjubel aus seinem keuschen Traum geschreckt haben. Es war also gut, daß es ihn nicht sah."

(Fortsetzung folgt.)

Beim Schlangenhändler.

Der Handel mit Schlangen ist ein Geschäft, das nicht jeder gern ausüben würde. Wer sich diesem Beruf widmet, muß jedenfalls alle die Vorurteile überwunden haben, die die Mehrzahl der Menschen diesen gefährlichen und unheimlichen Reptilien entgegenbringt. In London gibt es eine große Firma, die sich nur mit dem Ankauf und Verkauf von Schlangen beschäftigt. Einen Besuch bei dem Leiter dieser Firma schildert Edmund Grimley in einem englischen Blatt. Der Schlangenhändler hat „Reisende" über die ganze Welt verstreut, die ihm seine Ware aus Indien, Afrika, Australien sowie Nord- und Südamerika herbeischaffen. Aus dem reichen Lager werden dann die Bestellungen ausgeführt, die von den verschiedensten Zoologischen Gärten der Welt einlaufen. Die Preise für die Schlangen sind nach ihrer Seltenheit und Wichtigkeit sehr verschieden und schwanken im allgemeinen zwischen 300 und 60 M. Für besonders schöne oder wertvolle Exemplare werden auch bedeutend höhere Preise gezahlt. „Der Schlangenhändler führte mich in sein Lager", erzählt Grimley. „Wir betraten einen großen käfigartigen Raum, der auf den ersten Blick nichts anderes zu enthalten schien als verschiedene Strohlager. Dann aber machte der Händler ein Loch in das Stroh und lenkte meine Aufmerksamkeit auf eine dunkle, sich langsam bewegende Masse darunter. „Es sind 95 Riesenschlangen in diesem Raum", sagte er, „sie stammen alle aus Indien. Die meisten von ihnen sind noch nicht ausgewachsen und etwa 16 Fuß lang." Er trat näher, und indem er eines der Reptilien hinter den Kopf am Hals faßte, begann er das Tier in seiner ganzen Länge aus dem Stroh herauszuziehen. Indem er dann die Riesenschlange emporhob, so hoch er konnte, wollte er mir durch den Augenschein beweisen, daß es sich um ein verhältnismäßig kleines Exemplar handelte. Mir war es aber groß genug und ich fragte ihn, ob er denn nicht Angst habe, mit den Schlangen so intim zu verkehren. „Wir halten die Schlangen stets gut genährt", erwiderte er, „und bei der Verdauung sind sie ungefährlich. Gibt man ihnen einmal die Woche eine tüchtige Mahlzeit, so sind sie befriedigt und liegen träge und reglos herum. Lebende Kaninchen, Frösche und Kröten sind ihre Hauptnahrung; eine Schlange muß schon sehr hungrig sein, wenn sie sich entschließen soll, ein bereits totes Tier zu verspeisen. Es gibt natürlich auch Schlangen, die gefährlicher sind, vor allem die sehr giftigen Arten. Diese Tiere müssen mit größter Sorgfalt behandelt werden, hauptsächlich bei heißem Wetter, bei dem alle Reptilien unruhiger und lebhafter sind. Um zu verhindern, daß die einzelnen Schlangenarten miteinander kämpfen oder sogar sich gegenseitig verschlingen, werden sie in getrennten Räumen gehalten.

Bunte Chronik

*** Eine Banknotensammlung im Werte von 600 Millionen Pfund.** Ein Londoner Kaufmann, Mr. Catling, hat kürzlich zu seinem großen Erstaunen entdeckt, daß er eine Sammlung besitzt, die einen Wert darstellt, der geradezu ans Phantastische grenzt. Von seinem Vater hatte er eine Geldscheinsammlung geerbt, die von seinem Großvater gegründet worden, von seinem Vater fortgesetzt und auch von ihm weitergeführt worden ist. Da er die ganze Sammlung als Liebhaberei ansah, dachte er nie daran, sich über den Wert seiner Sammlung zu informieren. Erst als ihm geraten wurde, seine 27 000 Banknoten versichern zu lassen und zu diesem Zwecke eine Schätzung seiner Sammlung durch Sachverständige vornahm, erfuhr er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß seine Sammlung einen Wert von nicht weniger als 600 Millionen Pfund Sterling ausmachte. Viele Noten dieser Sammlung existieren sonst überhaupt nirgends mehr, so beispielsweise Geldscheine, die vor 400 Jahren in China ausgegeben wurden und aus einem aus Maulbeerblättern angefertigten Papier hergestellt waren. Seine Sammlung enthält außerdem lückenlos sämtliche englischen Banknoten seit dem Jahre 1713; eine ähnliche Sammlung bilden die amerikanischen Banknoten, einige Noten tragen noch die Bildnisse und Unterschriften von Generälen der amerikanischen Nord- und Südstaaten. Besonders stark vertreten sind natürlich die Kriegs-, Revolutions- und Inflationsnoten. Die Sammlung enthält Geldscheine, die während der französischen Revolution von den einzelnen Städten und Distrikten ausgegeben wurden, ebenso sehr seltene Scheine aus dem Burenkrieg. Einen besonders großen Raum nehmen die deutschen Kriegs- und Inflationsnoten ein.

*

*** Anonyme Freundlichkeiten.** Wie Felix Dahn, der Verfasser einst vielgelesener historischer Romane, erzählt hat, erhielt er eines guten Tages ein anonymes Schreiben mit dem Poststempel „Berlin", das wohl aus den Kreisen des damals „jüngsten" literarischen Deutschland stammte und das folgenden lieblichen Wortlaut hatte: „Sie alter Esel, Sie dummes Fossil! Haben Sie noch immer nicht gemerkt, daß kein Mensch Euch Mummelgreisen: Geibel, Scheffel, Lingg und Ihnen mehr zuhört? Uns Jungen allein lauscht noch Europa, und Ihre einfältige Deutsch-Simpelei verlacht jeder, der sich als Weltbürger fühlt, Sie germanischer Auerochs!"

Lustige Rundschau

*** Die gesicherte Position.** Bindewald bewirbt sich um die Hand der Tochter eines vermögenden Kaufmanns. Unglücklicherweise hat sein Bruder faule Geschäfte gemacht und hat wegen Betruges mehrere Jahre Gefängnis abzusitzen. Bindewald kommt aber nicht in Verlegenheit; als ihn der zukünftige Schwiegervater nach den Familienverhältnissen seines Bruders fragt, antwortet er: „Mein Bruder, o, der befindet sich in gesicherter Position."

*

*** Sonderbare Entdeckung.** Die kleine Ada erfährt, daß ihr Großvater und ihre Großmutter am selben Tag Geburtstag haben. „Gott, dann seid Ihr ja Zwillinge!" ruft sie erstaunt."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg